

**Vortrag am 2.12.2017 in der Salvatorkirche Duisburg beim
Neujahrsempfang des Evangelischen Kirchenkreises Duisburg
von Bundesministerin a.D. Dr. Irmgard Schwaetzer,
Präses der Synode der Evangelischen Kirche in Deutschland**

Achtung, Sperrfrist: Sonntag, 2. Dezember 2017, 18 Uhr - es gilt das gesprochene Wort

„Zukunft auf gutem Grund – Was nach dem Reformationsjubiläum geschehen muss“

Einleitung

Lange Schlangen vor den Kirchen. Liedblätter, die nach hinten weitergegeben werden. Kräftiger Gesang in den Gemeinden. Festgottesdienste in allen Landeskirchen, oft vom Fernsehen übertragen. Am Abend eine große Gala. Szenen vom 31.10.2017. Dem Reformationstag, an dem alle frei hatten. 500 Jahre Reformation waren ein kollektives Erlebnis.

1. Synode: Wir wollen die vielfältigen Erfahrungen zu einem Aufbruch nutzen.

Nur zwei Wochen nach dem 31.10. begann die 4. Tagung der 12. Synode der EKD in Bonn. Unser Thema war also gesetzt: unser Blick auf das Reformationsjubiläum. Uns war es wichtig, dass wir die Energie, die wir am 31.10. überall gespürt haben, nicht verloren gehen lassen. An vielen Stellen ist deutlich geworden, dass die reformatorische Botschaft auch heute noch Menschen anspricht: Gottes Liebe bekommen wir allein aus Glaube – ohne etwas dafür zu leisten. Was für eine Botschaft in einer Zeit, in der es überall um Optimierung geht. Die Erkenntnis Luthers galt es zu übersetzen in diese Zeit. Und wir haben auf die Einflüsse der Reformation geschaut: Unter Aufnahme von Impulsen der Aufklärung hat die Freiheit eines Christenmenschen, wie Luther sie gesehen hat, unseren heutigen Begriff von Freiheit und Verantwortung geprägt. Doch auch Bildungsimpulse gingen von der Reformation aus: Bibel und Gottesdienst in deutscher Sprache haben die Rolle der Gemeindeglieder verändert und auch die Rolle der Theologen – und später der Theologinnen – wurde eine andere.

In diesen wenigen Stichpunkten wird schon deutlich: Wir standen in der Spannung zwischen historischem Gedenken und Feiern der bis heute gültigen Botschaft von der Gnade Gottes. Das ist mal sehr gut und auch mal nicht so gut gelungen. Beobachtungen aus dem Jubiläumsjahr trugen Synodale aus allen Landeskirchen vor zwei Wochen in Bonn vor. Schon im vergangenen Jahr haben wir 30 sogenannte Scouts eingesetzt, die ganz unterschiedliche Veranstaltungen besucht und davon berichtet haben. Darunter waren Synodale und Kirchenferne. Sie haben im Vorfeld der Synode bei zwei Treffen diskutiert und ausgewertet und vor der Synode von ihren Erfahrungen berichtet. Dazu haben wir Vorträge aus unterschiedlichen Perspektiven gehört. Auf Erfolg und Misserfolg haben wir geschaut, um für unsere Arbeit heute und in den folgenden Jahren zu lernen. Denn wir stehen als Kirche vor Herausforderungen, die auch andere gesellschaftliche Akteure kennen. Unsere Mitgliederzahlen sinken und was uns noch mehr betrüben könnte: die, die sich grundsätzlich zugehörig fühlen, also Kirchenmitglieder sind, erreichen wir oft mit unseren Angeboten nicht. Als Beispiel sei genannt, dass weniger als 10 Prozent der Kirchenmitglieder sonntagsmorgens einen Gottesdienst besuchen.

2. Die Botschaft für die Präsenz der Kirche: kommt raus aus den Mauern

In dem Auswertungsprozess wurde deutlich: Im Jubiläumsjahr sind an unzähligen Orten ganz neue Ideen entstanden. Erfolgreich waren wir vor allem dann, wenn wir uns neue Kooperationspartner wie Bürgervereine, Volkshochschulen, Theater gesucht haben, wenn wir mit neuen Formaten an neue Orte gegangen sind, wenn wir mentale oder tatsächliche Kirchenmauern verlassen haben. Dann kamen auch die Menschen, die wir sonst nicht erreichen. Neben den Orten war aber auch die kommunikative Haltung entscheidend: Auffällig war, dass Veranstaltungen, die dialogisch gestaltet waren, für Menschen außerhalb der Kerngemeinden interessant waren. Wenn wir also die „Predigthaltung“ verlassen und stattdessen auch mal zuhören, wenn wir uns einlassen auf die Themen und Fragen, mit denen Menschen kommen, kommen wir auch ins Gespräch. Viele Menschen haben uns etwas zu sagen, nicht ausschließlich wir ihnen.

Ich persönlich habe im Jubiläumsjahr viele Einladungen erhalten, um über die Reformation und deren Wirkung zu sprechen. Damit hatte ich gerechnet. Das bringt dieses Amt mit sich und ist sehr erfreulich. Überrascht haben mich allerdings die Absender mancher Einladungen zu Gesprächsabenden in zivilgesellschaftlichen Organisationen wie Rotary Clubs, in zivilen Stiftungen oder bei Mitgliedertreffen von politisch engagierten Menschen: Menschen, die ich aus meinen früheren Tätigkeiten kenne, denen ich seit Jahren hier oder dort immer wieder begegne, die aber mein kirchliches Engagement bisher eher überraschte oder die sich sonst nicht so drängend dafür interessierten, fragten plötzlich: Was feiert ihr eigentlich? Was ist die Botschaft dieses Jubiläums? Was war die Erkenntnis Luthers, die zu einer neuen Kirche führte? Und was genau glaubt ihr heute? Es ging bei den Fragen weniger um die Bedeutung der Kirche heute, als eine der gesellschaftlichen Gruppen. Zu diesem Thema werde ich auch sonst häufig gefragt. Es ging dagegen um Freiheit, es ging um Bildung, es ging aber vor allem um Fragen des Glaubens, Fragen der Theologie.

Dies ist eine Erfahrung, die ich vorwiegend im Westen Deutschlands machte, mit Menschen, die die Sozialisation eines obligatorischen Religionsunterrichts erlebt haben, die in ihrer Mehrzahl konfirmiert worden sind oder die Kommunion empfangen haben – und sich erst später von ihrer kirchlichen Bindung entfernt haben. Die Frage nach dem gnädigen Gott, die Luther noch den Schlaf raubte, sie überfällt Menschen heute nicht mehr in schlaflosen Nächten, aber viele bleiben auf religiöse Themen ansprechbar, wenn man ihre Sprache und ihre Fragen trifft.

Der Religionssoziologe Prof. Dr. Detlef Pollack beschreibt die Situation so: „Das größte Problem der Kirche heute besteht darin, dass Glaube und Kirche den Menschen nicht so wichtig sind. Sie haben andere Prioritäten, sich mit Freunden treffen, sich bilden, beruflich vorankommen, die vielfältigen Freizeitangebote vom Restaurantbesuch bis zum Fernsehen genießen, die Familie. Anders ausgedrückt: Das größte Problem der Kirche heute besteht darin, dass das Ganze des menschlichen Lebens, Sterbens und Hoffens, um das es im Evangelium geht, für die meisten nur noch partiell relevant ist. (...) Was kann heute an das einstmalige Sündenbewusstsein treten, das uns die Frage nach Gott so dringlich macht, wie sie Luther einst war? Könnte das die Frage nach der grundsätzlichen Begrenztheit unseres Lebens und nach der Neigung des Menschen sein, diese Grenze nicht anerkennen zu wollen und Steigerung, Lebensegier und Selbstverwirklichung zum letzten Prinzip seines Lebens zu machen? (...) Das größte Problem der Kirche ist ein Glaubensproblem. Wie der Glaube Luthers in unserer Zeit so umgesprochen werden kann, dass er die Menschen bewegt, ist eine Frage, die an die Theologie geht. Eine solche kritische Anfrage an die Theologie zu richten, ist durchaus legitim, auch wenn sie, wie wir in den letzten Monaten gesehen haben, Streit und Konflikt provoziert.“

Aber das wissen wir ja bereits, dass ein gewisses Maß an Streit der Kirche vielleicht auch guttun kann.“¹

In meinen Begegnungen, in den Beobachtungen des Religionssoziologen und sicher auch in Ihrem eigenen Erleben wird deutlich: Als Kirche sind wir Teil der säkularen Gesellschaft. Aber verstehen wir sie auch richtig? Verhalten wir uns so, reden wir so, dass wir als Teil dieser Gesellschaft erkannt werden? Wenn wir „einladen“, „ein Angebot machen“ dann knüpfen wir an das an, was uns persönlich trägt. Aber wir fragen nicht danach, was den bewegt, den wir ansprechen wollen, wir „verkündigen“, aber können wir auch zuhören? Ziehen wir uns nicht viel zu häufig auf kirchliche „Codes“ zurück, die zwar viel mit Tradition, aber wenig mit dem heutigen täglichen Leben zu tun haben. Wenn ich dauernd erklären muss, was eine Präses ist und woher der Begriff kommt, ist da schon einmal eine Distanz, die die Aufnahme eines Dialogs erschwert.

Wir alle bewegen uns zum größten Teil unseres Lebens in einem Umfeld, in dem die Frage nach Gott kaum eine Rolle spielt. Prof. Dr. Lucian Hölscher vertritt die These, dass wir dies in unserem Handeln nicht ausreichend berücksichtigen:

„Der Kirche stellt sich die säkulare Gesellschaft aber immer noch in erster Linie als passives Handlungsfeld für die kirchliche Mission dar, nicht als selbst aktiven Dialog- und Handlungspartner. Das zeigen schon die gebräuchlichen Missionskonzepte: Früher erschien in ihnen die säkulare Gesellschaft als der ‚unbestellte Acker‘, der sich der ‚Saat des Evangeliums‘ öffnen müsse, heute als der ‚Markt‘, auf dem die Kirchen ihre Botschaft wie eine Ware ‚anbieten‘, um ‚Kunden‘ für sie zu gewinnen. Was fehlt, ist – vielleicht analog zum interreligiösen Dialog – ein Konzept für den Dialog mit der säkularen Gesellschaft, in dem diese nicht nur als Empfänger der christlichen Botschaft, sondern auch als ein Gegenüber begriffen wird, das den Kirchen etwas zu geben hat.“²

Die Situation im Osten Deutschlands ist dabei noch einmal gesondert zu betrachten: hier habe ich bei meinen Besuchen erlebt, was auch soziologische Untersuchungen beschreiben. Es gibt einen Kern gläubiger Christen, die sich auch in der DDR zu ihrem Glauben und der Kirche bekannt haben und deren Identität dadurch stark geprägt ist. Daneben gibt es die große Mehrheit, die mit der Kirche nichts zu tun hat. Nun liegen wichtige historische Stätten genau in diesem Osten. Viele Veranstaltungen, darunter die Weltausstellung Reformation, fanden in Wittenberg statt. Viele Wittenberger waren zunächst skeptisch. Aber auch und gerade dort wuchs die Neugier auf das, wovon Christinnen und Christen sprechen, vor allem in Wittenberg, aber genauso auch an anderen Orten. Von den Tagzeitengebeten und Andachten mit wachsender Teilnehmer/-innenzahl über die Wochen hin in Wittenberg, ist viel die Rede gewesen. In der letzten Woche der Weltausstellung habe ich mit Margot Käßmann und anderen die Weltausstellung besucht, um zu hören, welche Erfahrungen die Aussteller/-innen gemacht haben. Eine ziemlich große Gruppe, darunter viele aus Wittenberg, hat sich mit uns auf den Weg gemacht. Das hat mich beeindruckt. Sie wollten dabei sein wenn „ihre“ Ausstellung ausgewertet wird und drückten den Wunsch aus, dass nicht alles vorbei sein möge, wenn das Reformationsgedenkjahr zu Ende geht.

3. Die Wünsche der Synode für die Zukunft der Kirche

¹ Pollack, Detlef, Herausforderungen für eine reformbereite Kirche, <https://www.ekd.de/Synode-2017-4-schwerpunktthema-prof-dr-detlef-pollack-muenster-30298.htm>, abgerufen am 23.11.2017.

² Hölscher, Lucian, Orientierung für eine Kirche im Säkularen, <https://www.ekd.de/s17-4-prof-dr-lucian-hoelscher-bochum-30348.htm>, abgerufen am 23.11.2017.

Dass die Erlebnisse des letzten Jahres zu einem Aufbruch der Kirche werden möge dieser Wunsch war während der Tagung, aber auch im Gespräch mit vielen, die sich aktiv an der Gestaltung des Jubiläums beteiligt haben präsent. Die Erfahrungen der Scouts, der Referenten, des Präsidiums, der Synodalen, des Rates und der Kirchenkonferenz, all das haben wir gesammelt auf der Synode in Bonn.

Vier Aufgabenfelder haben wir identifiziert, an denen wir weiterarbeiten:

Aufgabe A: Vielfältige Beteiligung am Leben der Kirche fördern

Ich habe es schon angesprochen: Wo wir neue Formate ausprobiert haben, hat sich das oft gelohnt. Hier müssen wir weiterdenken und uns mehr trauen. Es gilt, überzeugende Formate zu fördern, um die reformatorischen Inhalte noch deutlicher in der ganzen Breite der Gesellschaft zu präsentieren.

Aufgabe B: Zeitgemäß kommunizieren

Dieser Aspekt bezieht sich sowohl auf die sprachliche Gestaltung unserer Inhalte als auch auf die Kommunikationsmittel. Es geht also einerseits um das Umschalten von dem Sendenden in den Empfangsmodus. Andererseits geht es darum, dass wir als Kirche auch im digitalen Raum aktiv sind. Wir müssen reflektieren, wie sich angesichts einer säkularisierten und vernetzten Gesellschaft kirchliche Strukturen verändern (müssen) und den Herausforderungen der gewandelten Kommunikationsanforderungen kreativ begegnet werden kann. Es gilt eine Plattform zu schaffen, auf der innovative Dialogerfahrungen ausgetauscht und Strategien erarbeitet werden.

Aufgabe C: Ökumenische Einheit vertiefen

Die Aktivitäten in 2017 wurden vielfach als „ökumenischer Kairos“ erlebt. Darin wurden die unterschiedlichen Profile der Konfessionen im Blick auf den gemeinsamen Grund in Jesus Christus als Gaben und Begabungen verstanden. Die Kirchen sind gemeinsam als christliche Kirchen erkennbarer geworden. Besonders deutlich wurde dies im Versöhnungsgottesdienst in Hildesheim, der auch in vielen anderen Gemeinden gefeiert wurde. Die sichtbare Einheit in versöhnter Verschiedenheit leuchtete in vielen gemeinsamen Gottesdiensten auf.

Die neue Offenheit füreinander ändert die Grundtonart des ökumenischen Gespräches. Es wird nicht zuerst gefordert, was der Partner noch ändern soll, sondern darüber nachgedacht, was in der je eigenen Tradition der Ökumene im Wege steht.

Aufgabe D: Kirche neu denken

Die Kirche ist zugleich geistliche Wirklichkeit und Institution. In ihrer Fähigkeit, im Jahr 2017 mit anderen Institutionen, Organisationen wie Bewegungen zu kooperieren, hat sie ihre Stärken erfahren.

An diesen vier Aufgabenfeldern wollen wir gemeinsam mit Rat und Landeskirchen, Kirchenkreisen, Gemeinden und kirchlichen Einrichtungen weiterarbeiten.

Und wir brauchen dafür den Erfahrungsaustausch und – wenn Sie wollen – die Kooperation mit Ihnen, die Sie in der Politik, in Vereinen oder anderen Organisationen aktiv sind. Das Zusammentreffen heute zeigt, wie gut und selbstverständlich wir beieinander sind, wie sehr die Werte von Freiheit, Toleranz und Zugewandtheit – wir Christen nennen es Nächstenliebe

– unser Handeln bestimmen. Als sogenannte „staatstragende Institutionen“ haben wir eine Verantwortung für den Zusammenhalt und das friedliche Zusammenleben in unserer Gesellschaft, für den Fortbestand einer lebendigen Demokratie.

Wir sind alle gefordert, mit den Veränderungen in unserer Gesellschaft umzugehen. Vieles davon ist entstanden oder verstärkt worden im Sommer 2015, aus der Situation nach der Ankunft so vieler Schutzsuchender und Flüchtlinge, aus der Gewissheit, dass unsere Gesellschaft sich verändern wird, aber unklar ist, wie. Diese Frage nach der Identität führt zu einer tiefgreifenden kulturellen Verunsicherung. Es ist Zeit über den Frust und die Wut zu reden, mit jedem und jeder, die dazu bereit ist, Wege zum friedlichen Zusammenleben zu finden, zu einer toleranten, offenen Gesellschaft. Das ist nicht einfach, aber wirklich ohne Alternative. Warum haben wir das nicht früher getan, wir, die Bürger, wir, die Kirchen?

Die Synode, also das Kirchenparlament der EKD beschäftigt sich seit Jahren mit rechtspopulistischen Gefährdungen, auch bei unseren Mitgliedern. Dabei merken wir auch: die Zurückhaltung, wirklich sehen zu wollen, was es an versteckten antisemitischen, antimuslimischen, an rassistischen Haltungen tatsächlich gibt, ist in der Gesellschaft groß. Das können wir nicht akzeptieren, denn wir spüren, dass dadurch die Unsicherheit vieler ausländischer Mitbürger, vor allem unserer jüdischen Geschwister wächst, die sich fragen, ob dies noch ihr Land ist. Wir haben Verantwortung auch dafür, dass jeder Mensch mit seinem Glauben, seinen Traditionen in Deutschland frei und unbehelligt leben kann – so garantiert es das Grundgesetz.

Ich bin sehr gespannt, wie es weitergeht und ich bin auch gespannt, was wir alles neues lernen, wenn wir jetzt davon erzählen. Während der Vorbereitung auf die Synode haben mich schon sehr viele Menschen angesprochen darauf, was ihnen wichtig ist. Auch diese Dialogbereitschaft gilt es zu erhalten. Wir zeigen dadurch, dass wir keine festen Antworten haben, sondern uns austauschen wollen. Der Prozess muss dabei von der Basis ausgehen und kann nicht von „oben“ verordnet werden, dafür ist er zu komplex.

Schluss

Dass wir keine festen Antworten haben, liegt in der Natur der Kirche. Im 1. Johannesbrief heißt es:

„Meine Lieben, wir sind schon Gottes Kinder; es ist aber noch nicht offenbar geworden, was wir sein werden.“

Dieser Vers stand über dem Prozess der Auswertung des Reformationsjubiläums durch die Synode. Er richtet uns nach vorne aus; denn aller Rückblick ist kein Selbstzweck, sondern Vergewisserung auf Zukunft hin. Und alle Gottesdienste, alle Projekte und Aktionen, alle Anstrengungen und Bemühungen sind von diesem Wissen geprägt, dass wir das Entscheidende nicht selbst machen können:

Glauben stiften, Gewissheit pflanzen, Hoffnung stärken – das bleiben Gottes Werke. Er entscheidet, was wir sein werden. Er führt uns zu Orten, die wir noch nicht kennen. Er lässt uns Worte finden, die wir noch nie gesprochen haben. Er stiftet Gemeinschaft, wo wir Trennung sehen, er stiftet Haltung, wo wir Unruhe fühlen. Es ist noch nicht erschienen, was wir sein werden, weil wir noch wachsen können hin zu ihm, zu Christus. In summa: Wir sollen werden, was wir schon sind: Gottes Kinder.